Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 50 (1960)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: Tobler, Walter / Strübin, Eduard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

27. November: zusammen mit dem Bund Schwyzertütsch, Gruppe Züri: Vortrag von Herrn H. Hedinger: «Über die Volkskunde des Zürcher Unterlandes».
3. Dezember: Besuch des Klausjagens in Küssnacht a.R. mit Einführung von Hw. Dr. W. Heim, Immensee.
13. Januar 1960: zusammen mit der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur: Vortrag von Dr. Max Lüthi, Zürich: «Das Volksmärchen als Gegenstand der Literaturwissenschaft».
21. Januar: zusammen mit dem Bund Schwyzertütsch: Vortrag von Herrn A. Kramer, Rafz: «Volkskundliches aus dem Rafzerfeld».
15. Februar: Vortrag von Dr. W. Schmitter, Schönholzerswilten: «Waldarbeit im Prätigau».
18. Februar: zusammen mit dem Bund Schwyzertütsch: Vortrag von Dr. h.c. H. Krebsler, Wald: «Aus der Kulturgeschichte und Volkskunde des Zürcher Oberlandes».

Wir danken allen Referenten und organisatorischen Leitern bestens für ihre Mithilfe. Die per 31. Mai 1960 abgeschlossene Rechnung weist einen Saldo Vortrag von Fr. 74.60 auf.

Zürich, 31. Mai 1960.

Für das Organisationskomitee: Walter Tobler, Stäfa.

Bücherbesprechungen

Rudolf Hanhart, Appenzeller Bauernmalerei. Teufen, A. Niggli, 1959. 32 S. Text (deutsch und englisch), 98 Abbildungen, wovon 18 farbig.

Durch zahlreiche Ausstellungen der letzten Jahre haben sich jene einzigartigen Alpaufzüge, Kuhstreifen und Eimerbödeli der appenzellisch-toggenburgischen Senntummalerei einen grossen Liebhaberkreis gewonnen. Nun liegt die erwartete Publikation über die «Appenzeller Bauernmalerei» seit einiger Zeit vor. Es ist ein schmucker, schmaler Band in Breitformat, der in erster Linie den Charakter eines Schaubuches trägt. Der Verlag hat ihm Sorgfalt angedeihen lassen. Wie Christoph Bernoulli, einer der städtischen Entdecker solcher Bilder im Vorwort bemerkt, geht es hier darum, bisher weniger beachteter Volkskunst ihren Platz in der neuern schweizerischen Kunstgeschichte anzuweisen. Diese Bauernmalerei kommen dabei glänzend weg, werden sie doch «in ihrer schöpferischen Isoliertheit» als «die letzten Mohikaner der wirklichen und echten Volkskunst» gepriesen. Die zunehmende Wertschätzung eines Bartholomäus Lämmli z. B., der an Strahlungskraft einmal Böcklin, Anker oder gar Hodler übertreffen soll, lässt sich aus der, gerade für den entdeckenden Sammler wegleitenden Wahlverwandtschaft solcher Bauernmalerei mit Erscheinungen in der modernen Kunst, insbesondere mit den sogenannten *maitres populaires*, erklären.

Einleitend zu seinem gedrunghenen textlichen Überblick deutet Hanhart kurz Umwelt und Wesen der Senntummalerei als einer zweckbedingten Bauernkunst an. Dann schildert er den Entwicklungsgang der Möbelmalerei, wie sie um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert unter städtischem Einfluss zeitgenössischer Barockkirchen- und Theatermalerei in der farbenfreudigen Volkskunstlandschaft um den Alpstein, ähnlich wie in Bayern und Tirol ebenfalls intensiv blühte. Die stilistischen Grundlagen hierfür verdanken wir schon Margrith Ott: «Das Ornament im bäuerlichen Kunsthandwerk des Kantons Appenzell», Zürich 1946. Hier aber versucht der Verfasser in den nach ca. 1760 aufkommenden figürlichen Darstellungen auf Kästen und Truhen die Vorstufe der Senntummalerei zu erkennen. Es gelingt ihm, in Conrad Starck eine Malerhandwerkerpersönlichkeit ausfindig zu machen, auf dessen bemaltem Kasten mit Berufsdarstellungen sich der älteste Kuhstreifen findet (signiert und datiert 1809). Deshalb klingt es einleuchtend, dass die, aus dem erstarkenden bäuerlichen Selbstbewusstsein erwachsenden, neuen Aufträge formal in solcher Maltradition wurzeln. (Frühestes bemaltes Eimerbödeli mit Sennenmotiv schon

1804, «eigentliche Sennentafel» aber erst seit Lämmli 1854.) Während Sennenmotive also schon am Ende des 18. Jahrhunderts auf Messingbeschlagstücken der Kuhglocken vorkommen, wird es erst nach 1850 allmählich Brauch, zum Schmucke der Bauernstuben Tafelbilder anfertigen zu lassen, die den Viehstand verherrlichen, indem sie das Sennentum oder den Alpaufzug zur Schau stellen. Getragen von einem, in dieser Region bei der Alpfahrt noch heute gültigen hirtentümlichen Pranggefühl (Sennentracht) erwuchs so der wohl originellste Zweig ostschweizerischer Volkskunst, meist von Bauern und immer für Bauern geschaffen. Sagt doch Hanhart mit Recht: «Die Darstellungen aus dem Leben der Appenzeller Sennen heben sich viel stärker ab von der Volkskunst anderer Orte als die ältere Möbelmalerei. Bilder dieser Art, die auf solche Weise Verwendung fanden, treffen wir anderswo nicht an.»

Vor 1800 tätige Bauernmaler kennt man im Appenzellerland keine mit Namen. Hanhart bemüht sich nun aber schon in der Möbelmalerei «einzelne Malerindividualitäten zu unterscheiden»; so bezeichnet er z.B. auf Grund gewisser stilistischer Eigenarten einen Unbekannten als sogenannten «Urnäscher Meister». Selbst bei den eigentlichen Sennentmalern muss oft mit Werkzuschreibungen gearbeitet werden, stützen sich doch das ganze Oeuvreverzeichnis des grossartigen Barth. Lämmli auf eine einzige signierte Tafel. Ausser dieser Zentralfigur werden uns die paar bekannten Hauptmeister: Haym, Müller, Zülle und Heuscher, dazu Babeli Giezendanner und als Neuentdeckung Alder in Kurzbiographien vorgestellt, die leider nur wenig vom Leben dieser einfachen Menschen erschliessen. Der Verfasser sucht sie vor allem als Künstlerpersönlichkeiten zu profilieren und nicht nur als «Chronisten» zu würdigen. Es ist ihm ein Bedürfnis, vermittelt genauer Formanalyse die Handschrift des Malers zu charakterisieren. Seine Wertungen basieren fast ausschliesslich auf ästhetisch massgebenden Qualitätsfaktoren bezüglich Bildkomposition, Malart und Phantasie Reichthum. Deshalb sieht Hanhart, wie er in einem Kapitel über den «Zerfall der Volkskunst» andeutet, um 1900, seltene Ausnahmen vorbehalten, das Ende der starken Bauernmalerei. Gerade um ihres künstlerischen Wertes willen haben sich dann, allerdings erst später, nachdem der Blick für die Ausdruckskraft der modernen Primitiven geschärft war, die Sammler dieser einst inhaltlich fast ausschliesslich für den Sennenstand bestimmten Bilder angenommen. Der Verfasser unterzog sich seiner Aufgabe als Kunsthistoriker, der im Rahmen eines Bildbuches Übersicht, Einordnung und Werkbeschreibung dieser Bauernmalerei zu besorgen hatte. Er gibt damit in erster Linie dem Liebhaber und Sammler eine wertvolle Handreichung und macht ihn auf manche bislang verborgene Schönheiten aufmerksam. Auch wenn in diesem, mit meist guten Abbildungen versehenen Schaubuch von Herausgeber und Verlag die volkskundlichen Aspekte nur wenig berücksichtigt wurden, sei immerhin angemerkt, dass die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde es ermöglichte, «alles auffindbare Material zu registrieren und für die Bearbeitung bereitzustellen». Die volkskundliche Bearbeitung der Sennentmalerei bleibt deshalb nach wie vor ein Desideratum.

Walter Tobler

Arnold Niederer, Gemeinwerk im Wallis. Bäuerliche Gemeinschaftsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart. Basel, G. Krebs AG, 1956. 91 S. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 37).

Der Verfasser untersucht, was im Wallis «das Gemeinwerk war und was heute (um 1950) noch davon vorhanden ist». 'Gemeinwerk' bedeutet das mehr oder weniger rechtlich geregelte Gemeinschaftshandeln auf genossenschaftlicher Grundlage. Darüber hinaus werden auch die spontane gegenseitige Hilfe und die sog. Bittarbeit in den Kreis der Betrachtung gezogen. Niederer zeichnet zuerst ein 'Idealbild' der alten autarken, traditionalistischen Dorfgemeinschaft und Wirtschaftsweise, deren Harmonie durch den niederen Lebensstandard bezahlt worden ist. Dann behandelt er in einem ersten, historischen Hauptteil nach einem Blick auf die Geschichte der Walliser Dorfgemeinschaft die alten

Bauernzünfte (organisierte Dorfgemeinschaften) und die Geteilschaften (Besitz- und Arbeitsgenossenschaften) samt ihren Gemeinwerken. Gedruckte Urkundensammlungen, die Walliser Ortsmonographien, nicht zuletzt die Arbeiten und handschriftlichen Sammlungen J. Bielanders vermögen manches aufzuhellen; die eindrucklichsten Zeugen bleiben aber die Werke dieser Bergbauern selber, allen voran ein Bewässerungsnetz von etwa 2000 km Gesamtlänge.

Die Kenner der Walliser Verhältnisse sind sich einig, dass dieses vor wenig Jahrzehnten noch hochalbertümliche Autarkiegebiet (man erinnere sich an die wichtigen Arbeiten Leopold Rütimeyers) in einer vollständigen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen Umwälzung begriffen ist. Der Verfasser überschreibt den zweiten Hauptteil mit 'Arbeit und Dorfgemeinschaft im Kulturwandel der Gegenwart' und leistet dann einen schönen und sehr willkommenen Beitrag zur Kenntnis und Deutung dieses Umformungsprozesses. An gutgewählten Beispielen werden zuerst die verschiedenen Arten der spontanen Hilfe, dann der Bittarbeit (z.B. Hilfe beim Hausbau, gemeinschaftliches Hacken der Äcker, Heutransport im Winter) dargestellt. Den Höhepunkt bildet die Schilderung des Gemeinwerks in den Geteilschaften und in den Bürgergemeinden (Arbeit in den Bürger- oder den Schützenreben, Umbrechen des Gemeindeackers) und der dazugehörigen Gemeinrünke. In allen Abschnitten wird dabei der Niedergang des Gemeinwerks und der Gemeinschaftsarbeit sichtbar gemacht und überzeugend begründet. Der Widerspruch zwischen der rationalisierten individualistischen Wirtschaftsweise und der Gemeinschaftsarbeit ist unauflösbar. Niederers Studie ist auch im staatspolitischen Sinn aktuell: Mit Recht weist er auf die demokratische Erziehung hin, die der Bergbauer im kleinen Kreise der Geteilschaften während Jahrhunderten genossen hat. Ferner wird die für unseren Staat so brennende Frage des Verhältnisses der Bürgergemeinden zu den Einwohnergemeinden aufgegriffen. Der Verfasser schöpft aus dem vollen; er kennt die Zustände aus eigener Anschauung und kann sich auf Gewährsleute und eine schriftliche Enquête stützen. Die Darstellung ist gedrängt, ja so knapp, dass man für die gegenwärtigen Verhältnisse noch mehr konkrete Beispiele, Aussagen von Gewährsleuten u.ä. wünschte. Es wäre verdienstlich, wenn Niederer seine Forschungen zu dem ergiebigen Thema auf andere Länder ausdehnen könnte. Nicht weniger zu wünschen ist eine umfassende volkskundliche Bearbeitung der neuesten Entwicklung des Kantons Wallis.

Eduard Strübin